

im Bergland weite Verbreitung besaß. Schleicher, der in Becker's Ötscherbuch (1859) die Faunenliste verfaßte, und Kühnelt (1949), der die Landtierwelt des Lunzer Gebietes zusammenstellte, erwähnen diese heute bei uns so seltene Vogelart nicht mehr. Laut des Ornithologischen Informationsdienstes der Österreichischen Vogelwarte wurden in den letzten 5 Jahren nur aus Westösterreich zwei Steinrötels-Beobachtungen gemeldet: Am 23. Juni 1968 in etwa 1850 m Höhe am Hohen Freischen (Vorarlberg) 1 ♂ (V. Blum) und am 8. August 1968 am Weißsee (Stubachtal) in 2300 m Höhe ein ♀ (nachts am Licht gefangen und beringt, A. Ausobsky).

Literatur:

- Becker M. A. (1859), Der Ötscher und sein Gebiet, I.
Kühnelt W. (1949), Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes. In Stepan E., Das Ybbstal, I. Bd., 90–154.
Werneck H. L. (1953), Die naturgesetzlichen Grundlagen des Pflanzen- und Waldbaues in Niederösterreich. Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien.

Bemerkungen zu einigen speläologischen Fragen auf Grund von Beobachtungen in Oberitalien

Von Kurt Ehrenberg (Wien)

Zu Ostern 1973 konnte der Verfasser an einer von der Hugo-Obermaier-Gesellschaft für Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit unter Leitung von E. W. Guenther (Kiel) und G. Freund (Erlangen) veranstalteten Studienfahrt nach Oberitalien teilnehmen.¹ Nachdem auf der Hinfahrt F. Fliri bzw. W. Heissel eine Besichtigung der Bändertone von Fritzens-Baumkirchen wie der Höttinger Brekzie bei Innsbruck ermöglicht hatten, führte die Fahrt von Verona als Standquartier in Begleitung italienischer Fachleute² einerseits bis Trient, zum Gardasee, Ledrosee, nach Fivè und in die Lessinischen Berge, andererseits bis Ferrara, auf die Hochfläche um Asiago und in die Colli Berici. An Höhlen und Halbhöhlen wurden im Etschtal die Abris Romagnano III und Riparo Gaban, in den Lessinischen Bergen Riparo Tagliente und die Höhlen an der Naturbrücke von Veja, in den Colli Berici die Grotta del Broion, die Grotta Maggiore di San Bernardino und Covolo di Paina besucht.

Dieses reiche Programm bot natürlich nicht nur Gelegenheit, eine Reihe von interessanten Aufschlüssen und Fundstellen kennenzulernen, sondern auch Vergleiche hinsichtlich von Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten mit Verhältnissen im eigenen Arbeitsbereiche zu ziehen.

Wenn unter diesem Blickwinkel auf der Fahrt zum Gardasee die mächtige Entwicklung von Günz- und Mindel-Moränen im Valle dei Mulini besonders beeindruckte, war es geospeläologisch wohl unstreitig die Naturbrücke von Veja samt Umgebung. Dieses wildromantische Gebiet erinnerte den Verfasser trotz aller Unterschiede im einzelnen irgendwie an die Höhlenruinenlandschaft „In der Höll“ im östlichen Toten Gebirge, und wie dort finden sich auch in einer der erhaltenen Höhlen Gravierungen in der Felswand.

¹ Für den vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung hierzu gewährten Reisekostenzuschuß sei auch an dieser Stelle gedankt.

² An den Führungen zu den Fundstellen und der Abfassung der den Teilnehmern eingehändigten Erläuterungen waren u. a. G. Bartolomei, A. Broglio, G. und P. Leonardi, A. Pasa, R. Perini, F. Petrucci und G. Ronchetti beteiligt.

Auffällig erschien dem Verfasser ferner, daß in den besuchten Höhlen trotz der Lage am Südrand der Alpen ein Sinterschmuck nahezu fehlte. Bloß Sinterdecken bzw. „Stalagmiten-Krusten“ und „stalagmitische Konkretionen“ wurden uns in der „Grotte A“ beim Ponte di Veja, von der eben schon die Rede war, und in der Grotta del Broion gezeigt, aber auch sie nie in der großen Zahl wie in manchen Höhlen des südlichen Frankreich.

Was den sonstigen Höhleninhalt anlangt, war es einmal die fast immer reiche bio- wie anthropospeläologische Gliederbarkeit der Ablagerungen, die gegenüber den österreichischen Höhlen beeindruckte und den Verfasser an Höhlen und Abris in der Dordogne erinnerte. Nur in den beiden erstgenannten Abris und im Covolo di Paina war die Schichtfolge auf das Ende des Pleistozäns und die Folgezeit beschränkt; sonst begann sie mit riß- oder rißwürmzeitlichen Sedimenten und reichte meist ebenfalls mehr oder weniger weit in das Holozän.

Paläontologisch erfolgte die Gliederung auf Grund der meist reichen und vielfältigen Kleinsäugerfauna. Sie entstammte vornehmlich den Gewöllern von Raubvögeln und zeigte hinsichtlich ihrer art- und mengenmäßigen Zusammensetzung in den aufeinanderfolgenden Schichtlagen eben oft einen mehrmaligen Wechsel. Die daraus von unseren italienischen Begleitern abgeleiteten Schlußfolgerungen über entsprechende Klimaschwankungen schienen allerdings dem Verfasser, wie auch anderen Reiseteilnehmern nicht ganz zwingend. Es erhob sich nämlich die Frage, ob der wechselnde Inhalt der Gewölle bei den landschaftlichen Gegebenheiten nicht auch dadurch bedingt sein könnte, daß die sie produzierenden Raubvögel bald mehr am Rande der Tiefebene, bald mehr im Mittel-, ja selbst Hochgebirge ihre Beute gesucht haben mögen. Im übrigen sei, was diese Kleinsäugerfaunen angeht, nur noch eine Bemerkung über die in ihr enthaltenen Hamsterreste hinzugefügt, nämlich, daß sie laut freundlicher Auskunft auf normalgroße Formen von *Cricetus cricetus* hinweisen — ein Umstand, der vielleicht erwähnenswert ist, weil bekanntlich die an pleistozänen Hamstern nördlich des Alpenhauptkammes festgestellten Maße, wie hier erst kürzlich (Jg. 23, H. 1, S. 14) vermerkt wurde, „zumeist merklich . . . über denen holozäner liegen“.

Von den Elementen der Großsäugerfauna waren für den Verfasser die Höhlenbären von besonderem Interesse. Sie wurden von allen besuchten Fundplätzen mit Ausnahme der beiden ersterwähnten Abris genannt, doch teils als bloß spärlich, teils als auf einzelne Horizonte beschränkt oder als nur in solchen dominierend bezeichnet. In der Grotta del Broion ließ der Höhlenbärenbestand, wie wir belehrt wurden, während der Besiedlungszeit Änderungen in der erreichten Körpergröße wie eine Zunahme der Reste jugendlicher Individuen erkennen, und unter den Jungbären war eine „Sommerlücke“ festzustellen — Verhältnisse also, die ebenso an die Befunde aus der Drachenhöhle bei Mixnitz erinnern wie die „weißlich-gelbe Phosphat-Schicht“ im Covolo di Paina.

Aus der Grotta del Broion, von deren Bärenbestand eben die Rede war, seien auch die uns aus Schicht I genannten C₁₄-Daten erwähnt. Mit 46.400 ± 1500 B. P. (Broion 1, Gr.N-4637) und 40.600 ± 1270 (Broion 2, Gr.N-4638) stimmen sie nämlich größenordnungsmäßig gut mit den ebenfalls in Groningen bestimmten Maximalwerten aus der Kulturschicht der Salzofenhöhle und den Daten aus der Schlenkendurchgangshöhle überein.

Auch anthropospeläologisch sind — wie schon angedeutet — die Ablagerungen der besuchten Höhlen und Halbhöhlen meist reich gliederbar, denn die urgeschichtlichen Funde erstrecken sich oft vom Mousterien durch das jüngere Paläo-, das Meso- und Neolithikum bis ins Metallikum. Auf dieses Belegmaterial näher einzugehen, muß sich der Verfasser als Nicht-Fachprähistoriker zwar versagen, doch darf er vielleicht auf ein paar Eindrücke und Beobachtungen hinweisen, die sich vom eingangs erwähnten Vergleichsstandpunkt aus ergaben und sowohl Steinartefakte wie Knochenbearbeitungen betreffen.

Hinsichtlich des vorgewiesenen lithischen Materiales fiel auf, daß das dem Mousterien zugeordnete weit zahlreicher und besser bearbeitet ist als die meist

spärlichen und bloß zugerichteten Steinartefakte des alpinen Paläolithikums. Hinsichtlich der Knochenbearbeitung aber erweckten zwei freilich jüngeren Kulturen zugehörige Funde bzw. Fundgruppen unsere Aufmerksamkeit. Aus den „tardenoiden“, also spät- bzw. nacheiszeitlichen „Horizonten“ im Abri Romagnano III erinnert ein von A. Broglio (in: Die ältesten Spuren menschlicher Besiedlung des Etschtales, Der Schlern, 46, Fig. 10, Bozen 1973) abgebildetes Metapodium eines kleinen Braunbären mit seinen als Verzierungen wie als irgendwelche Zählungen deutbaren serialen „Ritzlinien“ oder Kerbungen an Stücke aus dem alpinen Paläolithikum. Unter den Knochenfunden aus den nacheiszeitlichen Pfahlbauten am Ledrosee scheinen die, wie ich mich überzeugen durfte, eindeutig künstlich durchlochten Unterkiefer im Hinblick auf die in der Salzofenhöhle, der Schlenkendurchgangshöhle und der Bärenhöhle am Torrenerfall in den letzten Jahren festgestellten Knochen-Lochungen interessant.

Diese vorwiegend von Braunbären, aber auch vom Wildschwein stammenden Unterkiefer — es werden ihrer eine ganze Anzahl im Museum am Ledrosee wie im Naturkundemuseum von Trient verwahrt — zeigen je eine Durchlochung im aufsteigenden Kieferast oder ramus ascendens, die, wenn beide Kieferäste im Verband erhalten sind, eine symmetrische Anordnung erkennen lassen. Diese Durchlochungen mögen hier, wie eine wohl auf R. Battaglia³ zurückgehende Etikette besagt, der Aufhängung als Jagdtrophäen gedient haben. In einer vom Verfasser bei Beschreibung dieser Funde ausgelösten Diskussion wiesen Osmund Menghin (Innsbruck) und Elisabeth Schmid (Basel) auf auch bei Melanesiern bis in die Gegenwart übliche Gebräuche hin, wo es nicht bloß Gehänge aus Tierzähnen, sondern auch aus menschlichen Unterkiefern gibt, indem der Unterkiefer des verstorbenen Mannes von der Witwe auf der Brust getragen wird (wobei die Schnur allerdings nach Taf. 34—36 in B. Malinowski, The sexual life of savages in North-Western Melanesia, London 1948, nicht durch Löcher in den beiden aufsteigenden Ästen gezogen, sondern um die Gelenkhöcker geschlungen scheint). Da Battaglia (a. a. O.) vom Ledrosee auch Bärenschädel mit perforierten Scheitelbeinen erwähnt und diese Durchbohrungen als wahrscheinlich mit der Gehirnentnahme zusammenhängend deutet, wird man auch an die von nordsibirischen Bärenjägern berichteten Gebräuche erinnert, die mit Bären- als Ahnenverehrung in Beziehung gebracht werden, mit Vorstellungen also, deren Vorstadien oder Anfänge ja — und damit sind wir wieder beim eingangs erwähnten Bezugspunkt unserer Betrachtungen — nach so manchen Funden, die in den letzten Jahren und Jahrzehnten in nordalpinen Höhlen (wie auch anderwärts) anfielen, bis in das alpine Paläolithikum zurückzureichen scheinen.

³ Vgl. Battaglia R., La palafitta del Lago di Ledro nel Trentino. Mem. Mus. Stor. Nat. Ven. Trid. VII, 1943.

Zum Vorkommen von *Myotis capaccinii* (Bonaparte) 1837 in Serbien¹

Von Djordje Mirić (Beograd)

Schon Blasius (1857) schrieb, daß er Exemplare der Langfußfledermaus (*Myotis capaccinii* Bonaparte, 1837) aus Italien und dem Banat be-

¹ Bei der Arbeitstagung 1973 der Arbeitsgemeinschaft für Fledermausforschung und Fledermausschutz in Kirchberg am Wechsel (Niederösterreich) gehaltenen Vortrag.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Die Höhle](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [024](#)

Autor(en)/Author(s): Ehrenberg Kurt

Artikel/Article: [Bemerkungen zu einigen speläologischen Fragen auf Grund von Beobachtungen in Oberitalien 125-127](#)